

# eXistenZ

## Differenzen innerhalb der Psychoanalyse und zwischen den Geschlechtern

*Ulrike Kadi*

„eXistenZ ist nicht nur ein Spiel“, sagt die Protagonistin des gleichnamigen Films von David Cronenberg, als sie in der ersten Szene des Films vor ein enthusiastisches Publikum tritt. Ich schicke diesen Satz meinen Überlegungen zu Differenzen innerhalb der Psychoanalyse und zwischen den Geschlechtern als Motto voraus. In einer Zeit, in der unklar geworden ist, ob das, was wir für Existenz halten, vielleicht nur ein Spiel ist, finden sich auch Veränderungen in jenem Bereich, den wir als Geschlechterdifferenz<sup>1</sup> bezeichnen. Auf der Seite psychoanalytischer Theoriebildung haben diese Veränderungen zu neuen Postulaten beigetragen, denen ich im Folgenden nachgehe.

### 1

Die Differenzierung von Geschlechtern lässt sich psychoanalytisch – analog zu anderen psychischen Bildungen wie der Hysterie – auf zweierlei Weise denken: pathoanalytisch und psychogenetisch (Van Haute & Geyskens, 2012). Ein pathoanalytischer Zugang verzichtet auf die Vorgabe von Entwicklungszielen, während ein psychogenetischer Zugang zielgerichtete Modelle wie den Ödipuskomplex voraussetzt.<sup>2</sup>

Freud hatte im klinischen Feld ein besonderes Interesse für die Hysterie, die Zwangsneurose und die Paranoia. Dora, der Rattenmann und Daniel Paul Schreber sind die Protagonisten der zugehörigen großen Krankengeschichten. Doch Hysterie, Zwangsneurose und Paranoia stehen bei Freud nicht nur für Störungsbilder, sondern auch für extreme Ausprägungen einzelner kultureller Produktionsformen: die Hysterie als

---

<sup>1</sup> Das Tagungs- und Publikationsthema der sexuellen Differenz ist nicht identisch mit dem Thema der Geschlechterdifferenz. Mit dem von mir bevorzugten Ausdruck „Geschlechterdifferenzen“ verweise ich darauf, dass ich von einer in der psychoanalytischen Behandlung wie im Politischen anzutreffenden Realität spreche. Weiters ist die Wandelbarkeit der Kategorie ein Grund, von einer Mehrzahl an Differenzen zu sprechen.

<sup>2</sup> Einen kritischen Ton gegenüber dem Ödipuskomplex hat auch Verhaeghe (2009) angeschlagen.

übertriebene Form der Literatur (vgl. Van Haute & Geyskens, 2012, 61-72), die Zwangsneurose als Zerrbild von Religion und die Paranoia als schrille Produktion nahe der Philosophie (vgl. Van Haute & Geyskens, 2012, 16). Diese auf Dispositionen beruhenden Bildungen sind pathoanalytisch nicht als kategoriale Abweichungen von einer Norm, sondern als vom Normalen lediglich dimensional unterschiedene, kreative Lösungen anzusehen, die in enger Verbindung mit ihren kulturell akzeptierten Vorbildern stehen.<sup>3</sup>

Um zunächst bei der Hysterie zu bleiben: Nach der Aufgabe der Verführungstheorie (vgl. Freud, 1962, 186f.) hatte Freud eine Ätiologie der Hysterie ausgearbeitet, die diese nicht mehr als Folge eines Traumas, sondern als Ausdruck einer Disposition begreift. Die menschliche Bisexualität (vgl. dazu Young-Bruehl, 2001) und die Unterdrückung von frühen erogenen Zonen gelten ihm dabei als jene Bestimmungsstücke (vgl. Freud, 1962, 280), aus denen sich die organische Disposition formt. Von einer psychogenetischen Einbettung der Hysterie in ein Konzept einer ödipalen Entwicklung bleibt Freud Ende der 1890er Jahre noch weit entfernt. Auch die *Bruchstücke einer Hysterieanalyse* (Freud, 1905a) enthalten, obwohl sie in der psychoanalytischen Diskussion meistens so gelesen werden, keineswegs nur Überlegungen, die sich in einen ödipalen Rahmen fügen. Doras Symptomatik erscheint Freud beispielsweise auch als „unheimliche Konfrontation mit einer sexuellen Lust, die nicht in eine natürliche Teleologie eines heterosexuellen reproduktiven Instinkts passt“ (Van Haute & Geyskens, 2012, 58, Übers. UK).

Doch die psychogenetische Perspektive gewinnt zunehmend an Bedeutung für Freud. Für die im selben Jahr wie die Dora-Krankengeschichte publizierten *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (Freud, 1905b) hatte er zunächst den Titel *Die menschliche Bisexualität* vorgesehen (vgl. Freud, 1962, 287). Neben dem Wechsel des Titels sind zahlreiche Überarbeitungen und Ergänzungen, die Freud bis 1924 an den *Drei Abhandlungen* vornimmt, Ausdruck von Freuds Perspektivenverschiebung. Pathoanalytische Überlegungen zum individuellen kreativen Umgang des Subjekts mit der menschlichen Bisexualität rücken zunehmend in den Hintergrund. Stattdessen gewinnt das psychogenetische ödipale Modell mit Entwicklungsnormen und Fixierungen auf Entwicklungsstufen mehr und mehr an Bedeutung.<sup>4</sup>

Freuds Ausarbeitungen zur Geschlechterdifferenz (Freud, 1905b, 1923, 1924, 1925, 1931, 1933) folgen dem psychogenetischen Paradigma. Geschlecht wird von ihm als

<sup>3</sup> Eine vergleichbare Öffnung des Krankheitsbegriffs hin auf kulturelle Bildungen findet sich auch in Rudolf Heinz' Pathognostik, die für Erkenntnisgewinn durch Krankheit steht.

<sup>4</sup> Es finden sich in sämtlichen Arbeiten Freuds pathoanalytische wie psychogenetische Perspektiven und Spuren. Darüber hinaus sind seine theoretischen Einsichten zu unterscheiden von seinem klinischen Vorgehen. Es gibt viele Hinweise, dass Freud in seiner klinischen Arbeitsweise keineswegs von einer heterosexuellen, auf Reproduktion ausgerichteten Normalentwicklung ausgegangen ist. Das Tagebuch der Anna G. lässt sich hier als Beispiel anführen (vgl. Koellreuter, 2010).



etwas angesehen, was einer schicksalhaften anatomischen Vorgabe im Rahmen einer familial beschriebenen ödipalen Entwicklung und einem körperbezogenen Kastrationskomplex eine psychische Positionierung abringt. Die Orientierung an einer männlichen Normalentwicklung bringt es mit sich, dass Freuds Überlegungen zum (weiblichen) Geschlecht trotz aller intellektuell motivierten Vorsicht, die sich in vielen Formulierungen wie dem dunklen Kontinent des weiblichen Geschlechtslebens (vgl. Freud, 1926, 241) widerspiegelt, heute kaum noch als wegweisend angesehen werden können (Kadi, 2009).

## 2

Pathoanalyse und Psychogenese bilden auch bei Jacques Lacan zwei Pole, zwischen denen er sich bewegt. Zunächst stützt er sich vor allem auf ein psychogenetisches Paradigma: In seinem Aufriss zur Familie (Lacan, 1938) orientiert er sich am Ödipuskomplex.<sup>5</sup> Bis in die fünfziger Jahren finden sich bei ihm deutliche Hinweise auf ein vor allem psychogenetisches Denkmodell – selbst dort, wo er eine strukturelle Lesart des Ödipuskomplexes einführt (vgl. Van Haute & Geyskens, 2012, 87ff.). Auch in seinen Überlegungen zu Dora (Lacan, 1998) greift er nicht auf die zu einer pathoanalytischen Betrachtung gehörige Bisexualitätsthese zurück, sondern orientiert sich psychogenetisch am Schicksal des weiblichen Ödipuskomplexes (vgl. Van Haute & Geyskens, 2012, 90, 96). Eine ähnliche Favorisierung eines psychogenetischen Modells ist auch in seinen Vorstellungen über die höfische Liebe zu bemerken. Subjektive Reifung wird darin von Lacan implizit mit der Forderung einer Annahme der Kastration verknüpft (Lacan, 1966, 852). Das normative Element einer solchen Forderung steht quer zu einer pathoanalytischen Herangehensweise.

Lacan landet schließlich in einer, Freuds eigener Theorieentwicklung entgegengesetzten Bewegung dort, von wo Freud ausgegangen ist: Der Ödipuskomplex verschwindet bei Lacan mehr und mehr als ein die Entwicklung in voraussehbarer Weise strukturierendes Element.<sup>6</sup> Damit rückt auch das vom *Namen des Vaters* bestimmte Gesetz in den Hintergrund. Schließlich sieht Lacan den Ödipuskomplex als einen Traum Freuds an (vgl. Lacan, 1991, 135). Die Analyse dieses Traums zeige, dass Freud mittels des Ödipuskomplexes den Vater habe retten wollen (vgl. dazu Grigg, 2008, 47ff.). Doch der Vater als eine Funktion, die das Symbolische stützt, war nicht mehr zu retten (vgl. Lacan, 1991b, 188) – weder in der Kur noch in der Kultur. Auch die Hysterie muss neu gefasst werden. Die hysterische Frau, die den Anderen regieren lässt, um selbst zu herrschen (vgl. Grigg, 2008, 53), hat ihren speziellen Status, den sie Ende des 19. Jahrhunderts als Hebamme der Psychoanalyse hatte, verloren. In einer neuerlichen Lektüre der *Bruchstücke einer Hysterieanalyse* rückt Lacan zwei

<sup>5</sup> Anders als Freud und eher an Melanie Klein erinnernd, setzt er in dieser frühen Arbeit eine heterosexuelle Matrix voraus und arbeitet einer Naturalisierung der Geschlechterdifferenz zu (Schiller, 2011).

<sup>6</sup> Als Beginn dieser Kehre lässt sich sein Seminar VI ausmachen (Lacan, 2013).

vorher wenig beachtete Momente der Krankengeschichte ins Zentrum (vgl. Lacan, 1991, 108ff.). Er betont Doras Verhältnis zu ihrem Vater als einem kastrierten Mann und die Tatsache, dass die Privation (Beraubung) für die Hysterie eine wesentliche Funktion hat. Frau K. ist diejenige, der Dora das konkrete Fehlen ihres Penis als Folge einer Beraubung zuschreibt (vgl. Brousse, 2011, 5).

Die Position, die Doras Vater einnimmt, spiegelt eine gesellschaftspolitische Entmachtung des Vaters wider. Die ödipale Dynamik hat damit einen zentralen Agenten eingebüßt. Lacan rückt die Mutter theoretisch zunehmend stärker ins Zentrum. Ihrem, von erdrückendem Genießen geprägten Begehren ist nur schwer zu entkommen. Lacans vier Diskurse als Darstellung von vier Formen sozialer Bindung (Lacan, 1991) lassen sich als ein Antwortversuch jenseits des Ödipus lesen; an die Stelle des Gesetzes, das im Ödipusmythos der Ausbildung einer psychischen Struktur und des Begehrens vorausgeht, tritt bei Lacan nun die Kernfrage von *Totem und Tabu* (Freud, 1913) nach dem, was das soziale Band hervorbringt, in den Vordergrund (vgl. dazu Brousse, 2011). Der *Herr*, der als Signifikant in den vier Diskursen mitrotiert, ist kein Ersatz für den *Namen des Vaters* (vgl. Grigg, 2008, 52), denn dem Herrensingifikanten kommt im Unterschied zum Namen des Vaters keine wieder erkennbare Bedeutung zu (vgl. Brousse, 2011, 3). Er ist ein ortsabhängiger Platzhalter.

Mit den Formeln zur Sexuierung hat Lacan dargestellt, wie er das Geschlecht und die Geschlechterdifferenz im Hinblick auf eine vorausgesetzte sexuelle Differenz konzipiert (vgl. Lacan, 1986, 99, vgl. dazu Kadi, 2006, 2011). Das Strukturierungsprinzip bildet allein der Kastrationskomplex, aufgrund dessen sich eine weibliche und eine männliche *façon* auftun. Es sind nicht Objekte, sondern vor allem ein Partialaspekt, anhand derer das vor allem als unmöglich und nicht existent gedachte Verhältnis zwischen zwei Seiten in Szene gesetzt wird. Das phallische Genießen richtet sich nur scheinbar – spielerisch? – auf den anderen. Die Geschlechterdifferenz formiert sich um den Phallus als Signifikant mit einem zwar negierten, aber durch den Namen erhaltenen Bezug zum Partialobjekt Penis, zu einer erogenen Zone (Van Haute & Geysgens, 2012, 145). Das erinnert an die pathoanalytischen Ansätze Freuds, in denen die Entwicklung einer bestimmten Disposition auf der je unterschiedlichen Bedeutung solcher Zonen ruhte. Lacan kehrt an dieser Stelle anders als in anderen Passagen seines Werks tatsächlich zu Freud zurück.<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Lacan selbst hatte durchaus ein Bewusstsein von der Heterodoxie vieler seiner Konzepte. Ironisch drückt er das in der Formulierung: „Freud war kein Lacanianer“ (Lacan o.J., 26, Übers. Max Kleiner) aus.



## 3

Die Differenzierung der Geschlechter wird bei Freud und lange Zeit auch bei Lacan von einem am männlichen Genitale ausgerichteten Modell her gedacht. Auch wenn Lacans an losgelösten sprachlichen Strukturen orientierte Lesart die Rolle der anatomischen Ausstattung zugunsten einer psychischen Positionierung in den Hintergrund zu rücken versucht, kommt zumindest über den Ausdruck „Phallus“ eine historisch männliche Perspektive ins Spiel. Die Strukturen brauchen eine Erinnerung an den symbolisch überformten Körper, mit dem sie einst verbunden waren. Selbst die Annahme, dass es bei der Sexuierung um die Frage nach der Bedeutung der Frau ginge und dass diese Frage nicht beantwortet werden und/oder/ weil *die* Frau nicht als Teil der Symbolischen Ordnung angesehen werden kann, klingt mit ihrem, in der Elision noch enthaltenen männlichen Prinzip nach einer paternalistisch bestimmten Perspektive.

Lacan argumentiert Ende der fünfziger Jahre unter anderem mit der besseren Eignung des männlichen Geschlechtsorgans für die Symbolisierungsaufgabe (vgl. Lacan, 1991a, 128). Jedenfalls bleibt diese Wahl des Phallus, weshalb auch immer sie erfolgt sein mag, für seine Theorie der Bildung der Geschlechterdifferenz nicht ohne Folgen (vgl. dazu Kadi, 2009). Mit Behauptungen wie „Es gibt kein Geschlechterverhältnis“ (vgl. Lacan, 1986, 17) oder „Die Damen existieren für mich nicht“ (vgl. Lacan, 1986, 67) wird dieser Theorie zu nicht geringer Aufmerksamkeit verholten. Der logische Wert solcher Sätze innerhalb des Denkuniversums, das Lacan entfaltet, soll hier nicht bestritten werden. Doch es muss für ihr Verständnis, streng genommen, sein Begriff des Signifikanten mitgedacht werden, der eine arbiträre und das heißt auch fragile Verbindung zu jeglicher Bedeutung enthält. Da diese Einbeziehung oft unterbleibt, erzielt Lacan mit der Wahl von Signifikanten wie „Frau“ oder „Phallus“ einige, über die logischen Formulierungen weit hinausgehende Wirkungen.<sup>8</sup>

Aus sozial- und sexualwissenschaftlicher Perspektive lassen sich gegenüber der Mitte des letzten Jahrhunderts Veränderungen im Feld von Sexualität und geschlechtlicher Positionierung feststellen. Schlagwortartig tauchen sie auf in Konzepten und Befunden wie der *Transidentität*, der *Neoallianz mit dem Haustier*, der *Objektsexualität*, der *Asexualität*, der zunehmenden Verbreitung von fetischistischen oder sadomasochistischen Formen, einer größeren Tendenz zur „Homosexualisierung“ von Heterosexualität, in Wohl lust statt Wollust oder im Selfsex (vgl. Sigusch, 2011, 101ff.). In der psychoanalytischen Praxis ist zu hören von diesen Veränderungen. In einem psychogenetischen Rahmen laufen sie Gefahr, vor allem als „unreife“ Formen

<sup>8</sup> Von einem leeren Signifikanten x statt vom Phallus (oder von einem y-artigen statt von einem weiblichen Genießen) zu sprechen, würde der Thematik der Sexuierung viel an Dramatik nehmen. Welches Subjekt würde es wohl noch interessieren, auf welcher Seite seine Einordnung erfolgt ist? Ohne die traditionell mit bestimmten körperlichen Formen verknüpften Signifikanten Mann, Frau, Phallus wäre die Frage der Sexuierung insgesamt wenig sexy.

angesehen zu werden, als Ausdruck eines unvollständigen oder auf andere Weise nicht durchlaufenen Ödipuskomplexes.

Die konkreten, veränderten Formen von Sexualität machen aber auch eine andere Lektüre von Lacans, einer pathoanalytischen Ausrichtung<sup>9</sup> zugehörigen, Sexuierungsformeln möglich: Sie lassen sich nämlich vor diesem Hintergrund als ein Schritt auf der Suche nach einem geeigneten Rahmen psychoanalytischer (Geschlechter-) Theorie verstehen, in dem sich gegenwärtig praktizierte neue Formen von Sexualität und zugehörige geschlechtliche Positionierungen ebenso beschreiben lassen wie die schon länger bekannten. So besehen wären Lacans Phallusspekulationen ein Relikt aus einer Zeit, in der vor allem neurotische Strukturierungsformen in einer vaterorientierten Symbolischen Ordnung die Disposition des Geschlechts bestimmt haben. Sie haben in Lacans späten Theorien Platz neben anderen Formen, die sich aktuell gehäuft ohne eine ödipale Stütze entfalten.

#### 4

Eine auf Reproduktion ausgerichtete Zweigeschlechtlichkeit, wie sie phantasmatisch mit einem ödipalen Modell verbunden wird, kann heute technisch ersetzt werden und wird es auch. Theoretisch ist es sogar möglich, dass wir „auf eine Gesellschaft zusteuern, die nur noch ein Geschlecht kennt“ (Sigusch, 2011, 39). Das wäre eine Form von Gesellschaft, die sich von einer oder mehreren strukturierenden Differenzen im Feld der Geschlechter verabschiedet hat. Aktuelle sexuelle Tendenzen lassen sich als Vorbote einer solcher Entwicklung verstehen: An die Stelle von paar- oder gruppenweise ausgeführten sexuellen Akten sind narzisstisch imponierende, masturbatorische Gewohnheiten vor dem Bildschirm, Aufmärsche oder ähnliche demonstrative Präsentationsformen zur Feier des eigenen Geschlechts und seiner Präferenzen getreten (vgl. Sigusch, 2011, 39).

Differenzen zwischen den Geschlechtern sind allerdings nicht nur eine Sache sexueller Praktiken oder sozialer Rollen, sondern Differenzen zwischen den Geschlechtern reichen u.a. auch in die Sphäre des Körpers. Was hat es heute auf sich mit ihnen? Wie passen sie zu den Phantasmen, die das Sexuelle strukturieren? David Cronenbergs Film *eXistenZ* (1999) hat hierzu bereits vor mehr als einem Jahrzehnt einige Einsichten vermittelt; stehen darin doch Körper im Zentrum der Handlung, die sich mit und

<sup>9</sup> Bergoffen macht zu Recht auf die Kritik von Lacans Kontrahentin Luce Irigaray am Ödipuskomplex (Irigaray, 1980) aufmerksam (Bergoffen, 2007). Anfang der siebziger Jahre war der Konflikt zwischen ihr und Lacan am Höhepunkt (vgl. Hollywood, 2002). Lacan hat aus solchen Auseinandersetzungen inhaltlich manches aufgenommen. Es lässt sich spekulieren, ob seine zunehmend pathoanalytische Sicht in Zusammenhang mit einer feministischen Kritik an seinen Konzepten (vgl. Hollywood, 2002, 178) steht. Von einer pathoanalytischen Lesart unterscheidet sich Irigarays eigene Herangehensweise aufgrund essentialistischer Voraussetzungen, die sie macht.



in Computerspielen entfaltet. Die ZuschauerInnen begleiten die ProtagonistInnen in verschiedene Spielumgebungen mit einer Fülle von Unklarheiten über Körper, Körperfunktionen und lustvolle Erregbarkeiten.

Sigusch nimmt an, dass es vor allem die Hinfälligkeit des Körpers ist, die in neuen sexuellen Praktiken und Positionierungen phantasiegeleitet überspielt werden soll (Sigusch, 2011, 39). Dazu gehört ein lebloses Element, das in der ersten Szene in Cronenbergs Film<sup>10</sup> auftaucht: Das pistolenartige Gerät, mit dem in einem Saal, in welchem gerade ein neues Computerspiel ausprobiert werden soll, geschossen wird, besteht aus totem Körpermaterial, das wie eine Klammer in die nächste Szene reicht. Nachdem sie sich auf eine gemeinsame Flucht aus dem Saal begeben haben, machen sich Allegra Geller und Ted Pikul, die Protagonisten der Handlung, am Körper zu schaffen. Allegra ist von einem Geschoss aus dem sonderbaren Gerät getroffen. Im Fluchtauto sitzend schlägt sie vor, dass man nun einen intimen Moment miteinander haben solle. Die intime Berührung ihres Begleiters Ted ist eine, die ins Körperinnere vorstößt, um dort totes Material in Form eines hohlen Backenzahns aufzuspüren.

Löcher spielen im Film unterschiedliche Rollen: Allegra hat einen *Bioport*, eine künstliche Körperöffnung im Bereich der Wirbelsäule, der es gestattet, den *Gamepod*, einen Gegenstand der Lust, direkt an ihren Körper anzuschließen. Auf ihr Betreiben wird auch in Teds Rücken eine solche Öffnung gebohrt. Die Prozedur ist vor allem gefährlich. Bei der Operation steht Teds Leben auf dem Spiel. Der Operateur, ein Tankwart, wird bald erschossen. Lustlöcher und Löcher, die auf den Tod verweisen, gestalten die Körper gleichermaßen.

Auch die Lustlöcher verbreiten Angst. Der anusartig anmutende *Bioport* verschluckt den kleinen *Gamepod*. Ted fürchtet vor allem um seine körperliche Integrität. Diese Ängste bestimmen ebenfalls seinen und Allegras Umgang mit der Attraktion, der sie wechselseitig unterliegen. Projektiv versuchen sie einander dadurch zu beruhigen, dass sie ihre Erregung als Teil des Spiels und als Erleben einer ihnen selbst fremden Spielidentität abtun. Die objektsexual anmutende Sorge um Allegras *Bioport* und den zugehörigen *Gamepod* treibt die Handlung des Films bis zu einem Schluss, an dem nicht klar ist, ob und wenn ja, wo das Computerspiel geendet hat. Der *Gamepod* bildet ein Zentrum der Handlung und der Wünsche im Film. Er erinnert an Brüste, an kleine Penisse und mit der Schnur, an der er hängt, auch an einen Nabel und an ein Kind. Für Allegra ist er wichtig, und sie weiß umgekehrt auch, dass sie für das Weiterleben des *Gamepod* wichtig ist. Er funktioniert für sie wie ein Partialobjekt. Einerseits reicht der *Gamepod* in den Bereich konkreter Körperlichkeit – der Bioport ist ja physisch hineingebohrt worden. Andererseits sind er und der *Bioport* Teil eines phantasmatischen Szenarios.

*eXistenZ* ist ein Film über eine neue „gender-Ökonomie“, die im Film gleichzeitig neben alten Identitäten wie männlich, weiblich, homo, hetero, lesbisch, transsexuell oder queer gezeigt wird (De Lauretis, 2010, 105 & 107). Die körperliche Seite der

<sup>10</sup> Für eine detaillierte inhaltliche Beschreibung des Films vgl. De Lauretis (2010, 100-104).



sexuellen Erregung rund um eine artifizielle erogene Zone wirkt fixiert. Die Erregung kann nicht auf andere Zonen übertragen werden. Hierin unterscheidet sich meine Lesart des Films von Teresa de Lauretis': Sie sieht im Bioport eine Illustration von Freuds These, dass Lust keine Frage der Anatomie, sondern eine der Phantasie ist (vgl. De Lauretis, 2010, 107). De Lauretis übersieht, dass die Erregung in konkretistischer Weise an einzelne Stellen des Körpers gebunden ist. Der phantasmatische Aspekt ist mit dem körperlichen verlötet. Geschlechterdifferenzen, die stets auch einen symbolischen Aspekt haben, formen sich nicht in stabiler Weise aus.<sup>11</sup>

## 5

Die Verhältnisse, in denen wir Ted und Allegra sehen, haben einiges gemeinsam mit einem psychotischen Modus. In der Szene im chinesischen Restaurant äußert Ted selbst den Verdacht, dass „ein Element von Psychose“ im Spiel sei. Die von Sigusch betonte Angst um den Körper erhält damit eine zusätzliche Konnotation, die ihre Intensität vorstellbar werden lässt: An zerstückelte Körper erinnernde Körperteile, Phantasien über Eindringen und Verschlingen – das sind keine Bildungen des ödipalen Formenkreises. Melanie Klein hat diese Bildungen bekannt gemacht, die dem klassischen Sinn des freudschen Ödipuskomplexes als einer mehr oder minder geordneten Abfolge von Liebes- und Rivalitätsverhältnissen mit den elterlichen Objekten entgehen. Ausgehend von einem Triebkonflikt, aus dem sich instantan Phantasien formen (Isaacs, 1948), hat ihr Zugang etwas Pathoanalytisches, zumal die psychotisch organisierte frühe Phantasie ihre Wirksamkeit für ein Subjekt niemals verliert (Van Haute & Geyskens, 2012, 23, 85). Die Phantasien dienen einerseits der Abwehr von Ängsten. Sie sind andererseits Mittel zur Hemmung und Kontrolle des Triebdrangs und gelten Klein als Ausdruck von Wünschen der Wiedergutmachung. Freilich sind Kleins Ansätze nicht bekannt für einen zeitgemäßen Blick auf das Geschlecht oder die Geschlechterdifferenz. Im Gegenteil: im Hinblick auf ihre Vorstellungen zur Geschlechts-genese werden sie als essentialistisch, biologistisch und heterosexistisch angesehen (vgl. Gyler, 2010, 55).<sup>12</sup>

Die Orientierung am puren Trieb bildet auch den Fokus der späten Theorien Lacans zum Symptom. Signifikanten, ihr Gleiten und ihre Einordnung in eine Symbolische Ordnung – all das wird weniger wichtig. Signifikanten und ihre Bedeutungen gehören für Lacan nun zu einem Glauben, der zu überwinden ist. In einer Analyse gilt es

<sup>11</sup> Für Manfred Riepe (2002) wie für Oliver Decker (2013) steht die Kastration im Zentrum des Films. Ted Pikul und Allegra Geller haben Schwierigkeit, die Kastration anzuerkennen. „Der Gamepod ist in jedem Sinne ein Fetisch, als Objekt zur Verleugnung der Kastration und als Warenfetisch“ (Decker, 2013, 283). Beide Autoren stützen sich so auf ein ödipales Paradigma. Psychogenetisch rücken sie die psychische Struktur auf das Erreichen von Entwicklungsniveaus und Reifegraden in den Vordergrund.

<sup>12</sup> Für einen Versuch, Klein trotz allem für Genderfragen fruchtbar zu machen, vgl. Chodorow (2012).





Lacan zufolge anzuerkennen, dass es einen Anderen, der die Symbolische Ordnung stützt, ebenso wenig gibt wie einen Sinn des Symptoms. Der Glaube an das Symptom und seine Verursachung durch etwas, was mit dem Anderen zu tun hat, ist durch eine Identifizierung mit dem Symptom und dem im Symptom möglichen Genießen zu ersetzen (vgl. dazu Verhaeghe & Declercq, 2002).

Was aber ist mit dem Geschlechterverhältnis? Wie denkt Lacan in diesem Kontext die sexuelle Positionierung eines Subjekts? Der Phallus war für ihn schon Jahre vorher zu einer falschen Lösung geworden (vgl. Miller, 2007, 23). Die Pistole mit den hohlen Zähnen in Cronenbergs Film können wir als Avatar dieses Gedankens ansehen. An die Stelle des Phallus tritt das *sinthom* als eine individuelle Kreation, die im Einzelfall das Reale mit dem Symbolischen und dem Imaginären zu verknüpfen in der Lage ist. Allein die Einzigartigkeit der Kreation macht eine Distanzierung von anderen Lösungen möglich und ersetzt die vom Objekt her gedachten Trennungsschritte des ödipalen Modells. An die Stelle der ödipalen Trennung von der Mutter rückt eine Distanzierung von ihrem Genießen (vgl. Morel, 2004, 73).

Auch wenn Lacan nicht davon abgeht, dass es kein Geschlechterverhältnis gibt, spricht er bei Joyce gegenüber seiner Frau Nora sehr wohl von einem solchen. „Was ist dieses Verhältnis zu Nora? Einzigartiger Weise werde ich sagen, dass es ein Geschlechtsverhältnis ist, obwohl ich ja sage, dass es so etwas nicht gibt. Und es ist ein seltsames Geschlechtsverhältnis“ (Lacan, 2005, 83, Übers. Max Kleiner). Weshalb seltsam? Joyce denke seine Frau als einen umgestülpten Handschuh der linken Hand über der rechten. Einen Handschuh, den er sich anziehen kann. Ein solches Hand-Handschuhverhältnis sei das einzige, was dem Geschlechterverhältnis (in geometrischer Hinsicht) Bestand verleiht (vgl. Lacan, 2005, 84, Übers. Max Kleiner). Joyce könne keine Frau anders denken als einen Handschuh. Joyce hat eine psychotische Struktur. Die Art und Weise, wie er Nora und alle Frauen denkt, erinnert an wahnhaftige Phänomene. Ähnlich wie Melanie Klein, die einen psychotisch organisierten Kern jedes Ichs annimmt, werden die symptomgestützte Strukturbildung aller Subjekte und damit das Geschlecht von Lacan in seinen späten Überlegungen vor allem in Verbindung mit der Psychose gebracht. Das erinnert an seinen Gedanken von Anfang der 1960er Jahre eines die Psychose provozierenden Gesetzes der Mutter (vgl. Lacan, 1998, 188), durch welches ein Subjekt früh mit dem fremden Genießen der Mutter konfrontiert werden kann (vgl. Morel, 2008). Die frühen Einwirkungen von sprachartigen Äußerungen auf ein werdendes Subjekt, das ganz Körper ist, bestimmen, so lässt sich der Handschuhvergleich lesen, auch das mögliche oder unmögliche Geschlechterverhältnis. Hinein und Hinaus, Aufnehmen und Ausstoßen sind die Körpervorgänge, welche fortan ein Leben lang das Maß aller Dinge bilden.

Joyce ist nicht der einzige, der verrückt ist. Es sei nicht sein Privileg (vgl. Lacan, 2005, 87, Übers. Max Kleiner). Auch Allegra Geller und Ted Pikul sind verrückt. Kurzfristig nutzen sie den *Gamepod* wie ein Objekt a an der Stelle eines Objekts im sexuellen Verhältnis. Sonst bleiben sie allein, vereinsamt mit ihren *Gamepods*, mit ihren losgelösten Partialobjekten. Dieses Objekt a, wenn es denn nicht mehr der Phal-

lus sein kann, ist nicht nur unsymbolisierbarer Rest eines Genießens, sondern es funktioniert auch als „Objekt OB“, als obstaculum, als Hindernis für ein imaginiertes Geschlechterverhältnis. Es stellt sich der „Ausbreitung des konzentrischen, das heißt umfassenden Imaginären“ (Lacan, 2005, 84) entgegen. Es widersetzt sich einer über das einzelne Subjekt hinausgehenden Vorstellung eines Geschlechterverhältnisses.

## 6

Geschlechterdifferenz ist ein Wort. Wenn wir diesem Wort Bedeutung verleihen wollen, um uns miteinander zu verständigen, werden wir durch Lacans späte Überlegungen gebremst. Von Differenz ist da kaum die Rede. Geschlechter und ihre Verhältnisse werden noch radikaler vereinzelt als in seinen früheren Ansätzen. Sie werden ausgehend von etwas gedacht, was Lacan Ex-sistenz nennt. Wörtlich genommen, bedeutet „Ex-sistenz“ „Hervortreten“, „Hinausragen“. Das *andere Genießen* bringt auf die Spur der Ex-sistenz (vgl. Lacan 1986, 83). Lacan ordnet sie dem Realen zu – im Unterschied zum Imaginären, das er durch die Konsistenz, und das Symbolische, das er durch das Loch bestimmt (Lacan, o. J., passim, 2005, 31). Was herausragt, ist der Triebpol eines Symptoms als dasjenige, was nach Abzug des symbolischen und des imaginären Anteils der Symptombildung übrig bleibt (Verhaeghe, Declercq, 2002, 66). Auch das Geschlecht des einzelnen Subjekts verdankt sich einer solchen symptomatischen Bildung und steht damit in Verbindung zur Ex-sistenz. Die Ex-sistenz im Lacanschen Sinn radikalisiert ein Moment sexueller Erfahrung. Das, was an ihr vom Wünschen nicht gefasst werden kann, macht sie aus (vgl. Fink, 2002, 35).

Der Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty sieht das Geschlecht in enger Beziehung zur Existenz: „Geschlechtlichkeit und Existenz durchdringen einander, die Existenz strahlt in die Geschlechtlichkeit, die Sexualität in die Existenz aus“ (Merleau-Ponty, 1966, 202). Lassen sich Lacans Überlegungen zur Ex-sistenz mit Merleau-Pontys zur Existenz in Verbindung bringen? Wo Merleau-Ponty von einer wechselseitigen Durchdringung von Geschlecht und Existenz schreibt,<sup>13</sup> unterstreicht er die soziale, d.h. symbolische Seite der Existenz. Denn die Existenz fasst er nicht als einen solipsistischen Modus eines Individuums, sondern als ein leibliches Sein-zur-Welt. Das passt nicht zur Ex-sistenz bei Lacan.

An Martin Heidegger erinnernd<sup>14</sup>, unterscheidet Lacan allerdings zwischen Ex-sistenz und Existenz. Auch Merleau-Ponty erwähnt die „ex-sistance“ als einen Ausdruck, den er von Heideggers Übersetzer Corbin entlehne (Merleau-Ponty, 1945, 487), misst ihm allerdings kein besonderes Gewicht zu. Während die bindestrichfreie Lesart bei Lacan einen Modus kennzeichnet, der, hierin durchaus an Merleau-Ponty

<sup>13</sup> Die Verbindung zwischen Geschlechtlichkeit und Existenz bildet das Zentrum von Simone de Beauvoirs Theorien zum weiblichen Geschlecht (vgl. Stoller, 2010).



erinnernd, dem Symbolischen zugehört (vgl. Fink, 2002, 18), bleibt die Lacansche Ex-sistenz weit entfernt von einer gemeinsamen Realität. Das ist eine andere Formulierung für Lacans Annahme einer psychotischen Grundstruktur aller Subjekte.<sup>15</sup>

Cronenbergs Film *eXistenZ* spielt mit den unterschiedlichen Bedeutungen von Existenz und Ex-sistenz. Die Geschlechterdifferenz erscheint wie die Existenz mehrfach am Horizont als eine unter anderen Möglichkeiten. Gleichzeitig rückt die Unsicherheit über das Existieren selbst besonders gegen Ende des Films ins Zentrum. Die Ex-sistenz, ein Moment des anderen Genießens, ist alles, was da bleibt. Die Frage nach dem Geschlecht verschwindet in Unsicherheit. Auf welchem Level des Spiels gerade gespielt wird, ja ob überhaupt noch gespielt wird, ist bis zuletzt für ZuschauerInnen wie für ProtagonistInnen im Film unklar. Die Realität wird mehrfach wie ein Anker aufgerufen. So wünscht sich Ted in einer bedrohlichen Situation im chinesischen Restaurant, dass das Spiel endlich ein Ende haben möge. Als Allegra in der Folge einen Widersacher erschossen hat, fragt er entsetzt, „Aber was ist, wenn wir nicht mehr im Spiel sind?“

Das ist eine berechtigte Frage. Sie entspricht einer Verschiebung. Statt: „Was bedeutet es, eine Frau zu sein“, richtet sie sich auf etwas, was mit dem vorausgegangenen Schuss dem nackten Leben nahe steht.<sup>16</sup> Ein pathoanalytischer Zugang gestattet die Einbeziehung solcher Verschiebungen.

## Literatur

- Bormann, C. von (1993). Unglückliche Begegnungen. Gadammers philosophische Hermeneutik und Lacans psychoanalytische Theorie der Deutung. *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften*, 8/1992-1993, 11-56.
- Brousse, M.-H. (2011). Sur les traces de l'hystérie moderne. Siehe [http://www.lacan-universite.fr/wp-content/uploads/2011/01/hysterie\\_6.pdf](http://www.lacan-universite.fr/wp-content/uploads/2011/01/hysterie_6.pdf) (zuletzt besucht 3.2.2014). Der Text trägt keine Seitenzahlen. Ich habe ihn für meine Verweise zur Orientierung von 1-12 nummeriert.
- Bergoffen, D. (2007). Irigaray's Couples. In M. C. Cimitile & E. P. Miller (Hrsg.), *Returning to Irigaray. Feminist philosophy, politics, and the question of unity* (pp. 151-172). New York: State University of New York Press.
- Chodorow, N. J. (2012). From subjectivity in general to subjective gender in particular: Rethinking Melanie Klein, "Mourning and its relation to manic-depressive states". In N. C. Chodorow, *Individualizing gender and subjectivity. Theory and practice* (pp. 41-49). New York: Routledge.

<sup>14</sup> Heidegger schreibt nicht Ex-, sondern Ek-sistenz. Bezüglich weiterer Unterschiede zwischen Heidegger und Lacans Verständnis vgl. zur ersten Orientierung Bormann (1993, 16ff.).

<sup>15</sup> Vgl. hierzu auch das im Gefolge von Lacan formulierte Konzept der *psychose ordinaire* (Skriabine, 2009).

<sup>16</sup> Psychoanalytisch gehört hierzu die Seite des Todestriebs, die in Cronenbergs Film einerseits über Allegras Umgang mit ihrem infizierten Pod, andererseits über Wiederholungszwänge thematisiert wird (vgl. De Lauretis, 2010, 108f.).

- Decker, O. (2013). eXistenZ und transCendenZ. Kommodifizierung des Körpers. In P. Laszig (Hrsg.), *Blade Runner, Matrix und Avatare. Psychoanalytische Betrachtungen virtueller Wesen und Welten im Film* (S. 267-284). Berlin, Heidelberg: Springer.
- De Lauretis, T. (2010). *Freud's Drive. Psychoanalysis, literature and film*. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Fink, B. (2002). Knowledge and jouissance. In S. Barnard & B. Fink (Hrsg.), *Reading Seminar XX. Lacan's major work on love, knowledge, and feminine sexuality* (pp. 21-45). New York: SUNY.
- Freud, S. (1905a). Bruchstücke einer Hysterieanalyse. GW V, 163-171.
- Freud, S. (1905b). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 27-145.
- Freud, S. (1913). Totem und Tabu. GW IX, 3-195.
- Freud, S. (1923). Die infantile Genitalorganisation. GW XIII, 293-298.
- Freud, S. (1924). Der Untergang des Ödipuskomplexes. GW XIII, 395-402.
- Freud, S. (1925). Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. GW XIV, 19-30.
- Freud, S. (1926). Zur Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen. GW XIV, 209-286.
- Freud, S. (1931). Über die weibliche Sexualität. GW XIV, 517-537.
- Freud, S. (1933). Die Weiblichkeit. GW XV, 119-145.
- Freud, S. (1962). *Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902. Briefe an Wilhelm Fließ*. Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag.
- Grigg, R. (2008). *Lacan, language and philosophy*. New York: SUNY.
- Gyler L. (2010). *The gendered unconscious. Can gender discourses subvert psychoanalysis?* New York: Routledge.
- Hollywood, A. (2002). *Sensible ecstasy. Mysticism, Sexual difference, and the demands of history*. Chicago: Chicago University Press.
- Irigaray, L. (1980). *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Isaacs, S. (1948). The nature and function of phantasy. *The International Journal of Psycho-Analysis* 29, 73-97.
- Kadi, U. (2006). Keine Frau, kein Körper. *RISS*, 64/2006-3, 87-111.
- Kadi, U. (2009). Der Nacktmullneid. *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, 3/09, 9-21.
- Kadi, U. (2011). Sexuierung nach Lacan. Eine Fragwürdigung. In C. Diercks & S. Schlüter (Hrsg.), *Psycho-Sexualität. Sigmund-Freud-Vorlesungen 2010* (S. 77-86). Wien: Mandelbaum.
- Koellreuter, A. (2010). „Wie benimmt sich der Prof. Freud eigentlich?“ Ein neu entdecktes Tagebuch von 1921 historisch und analytisch kommentiert. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Lacan, J. (1966). Du „Trieb“ de Freud et du désir du psychanalyste. In J. Lacan, *Écrits* (S. 851-854). Paris: Seuil.
- Lacan, J. (1981). *Le Séminaire. Livre III. Les Psychoses (1955-1956)*. Paris: Seuil.
- Lacan, J. (1986). *Das Seminar. Buch XX (1972-1973). Encore*. Weinheim, Berlin: Quadriga. (frz. ders. *Le Séminaire. Livre XX. Encore (1972-1973)*. Paris: Éditions Seuil 1975).
- Lacan, J. (1991). *Le Séminaire. Livre XVII. L'envers de la psychanalyse (1969-1970)*. Paris: Seuil.



- Lacan, J. (1991a). Die Bedeutung des Phallus. In J. Lacan, Schriften II (S. 119-131). Weinheim Berlin, Quadriga 1991 [1958].
- Lacan, J. (1991b). Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten. In J. Lacan, Schriften II (S. 165-204). Weinheim Berlin, Quadriga 1991 [1960].
- Lacan, J. (1998). Le Séminaire. Livre V. Les Formation de l'inconscient. Paris: Seuil.
- Lacan, J. (2001). Maurice Merleau-Ponty. In J. Lacan, Autres écrits (S. 175-184). Paris: Seuil.
- Lacan, J. (2005). Le Séminaire. Livre XXIII. Le sinthome (1975-1976). Paris: Seuil.
- Lacan, J. (2013). Le Séminaire. Livre VI. Le désir et son interprétation (1958-1959). Paris: Éditions de La Martinière.
- Lacan, J. (o.J.). Le Séminaire. Livre XXII. R.S.I. (1974-1975). Siehe: <http://staferla.free.fr/S22/S22%20R.S.I..pdf> (zuletzt besucht 3.2.2014). Eine vorläufige deutsche Übersetzung ist über das Lacan-Archiv Bregenz erhältlich.
- Merleau-Ponty, M. (1966). Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: De Gruyter.
- Miller, J.-A. (2007). Kommentar zu Lacans Text. In Ch. Kupke (Hrsg.), Lacan. Trieb und Begehren (S. 19-27). Berlin: Parodos.
- Mitchell, J. (1974). Psychoanalysis and feminism. London: Penguin Books.
- Morel, G. (2004). Das sexuelle Sinthom. RISS, 61/2004/3, 49-74.
- Morel, G. (2008). La loi de la mère. Essais sur le sinthom sexuel. Paris: Economica.
- Riepe, M. (2002). „eXistenZ“ (1999). Odyssee in den Uterus. In M. Riepe, Bildgeschwüre. Körper und Fremdkörper im Kino David Cronenbergs (S. 173-190). Bielefeld: transcript.
- Schiller, A. (2011). Der freudsche Ödipuskomplex in Lacans „Die Familie“ von 1938. texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik 31/11/1, 78-91.
- Sigusch, V. (2011). Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Über Sexualforschung und Politik. Frankfurt/M.: Campus.
- Skriabine, P. (2009). Ordinary psychosis with a Borromean approach. Psychoanalytical notebooks. The London Society of the New Lacanian School, 19, 45-55.
- Stoller, S. (2010). Existenz – Differenz – Konstruktion. Phänomenologie der Geschlechtlichkeit bei Beauvoir, Irigaray und Butler. München: Fink Verlag.
- Young-Bruehl, E. (2001). Are human beings „by nature“ bisexual? Studies in Gender and Sexuality, 2, 179-213.
- Van Haute, P. & Geyskens T. (2012). A non-oedipal psychoanalysis? Leuven: University Press.
- Verhaeghe, P. & Declercq F. (2002). Lacan's analytic goal: *Le sinthome* or the feminine Way. In L. Thurston (Hrsg.), Re-Inventing the symptom. Essays on the final Lacan (pp. 59-82). New York: Other Press.
- Verhaeghe, P. (2009). New studies of old villains. A radical reconsideration of the oedipus complex. New York: Other Press.